

Autorität und liturgische Bildung

Ein reformatorischer Traum, ein komplexes Beziehungsgeflecht und ein Spiel, das zu spielen sich lohnt¹

Alexander Deeg

1. Eine Frage, die unterbricht und sichtbar macht

Wir befinden uns auf einem Karussell vielfältiger Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten. Das Karussell dreht sich – und ganz selbstverständlich geschieht liturgische Bildung und Ausbildung.

Da zeigt ein Mentor seiner Vikarin in der zweiten, nachuniversitären Ausbildungsphase zum Pfarramt, wie ‚man‘ die Einsetzungsworte des Abendmahls singt, wann und wo ‚man‘ genau ein Kreuz zu ‚schlagen‘ habe und wie die Finger und die Hand dabei zu halten seien. Und die Vikarin praktiziert dies dann ein Pfarrersleben lang genau so (oder so lange, bis sie jemand fragt, warum sie sich eine so merkwürdige Handhaltung angewöhnt habe). Liturgisches Handlungswissen wird weitergegeben. Einfach so und wenig reflektiert.

Das Karussell liturgischer Bildung dreht sich ... Da habe ich z. B. als Konfirmand im Alter von dreizehn Jahren und vor meiner ersten aktiven Kommunion gelernt, dass ‚man‘ die Hostie nicht mit der Hand berühren dürfe, sondern sie sich in den Mund stecken lassen müsse. Und ‚man‘ müsse die Oblate beim Abendmahl gleich nach dem Empfang am besten nach oben an den Gaumen kleben, damit man den Mund schnell wieder frei habe, um bereit zu sein für den Schluck Wein. Eine Zeit lang habe ich das so praktiziert – und mich gefragt, wie man diese dann furchtbar lange klebende Oblate wieder vom Gaumen wegbekommt.

Das Karussell liturgischer Bildung dreht sich ... Da trainieren Vikarinnen und Vikare und viele Gruppen von Pastoren in Deutschland seit etwa 25 Jahren mit Schauspiellern und erkunden, wie sie sich am besten im Gottesdienst bewegen, wie sie vor dem Altar stehen, wie sie die Hände beim Segen zu halten haben ...² Da

¹ Vortrag beim 25. Kongress der Societas Liturgica in Québec (Kanada), gehalten am 12. August 2015. Der Stil des mündlichen Vortrags wurde weitgehend beibehalten.

² Vgl. *Thomas Kabel*, Handbuch Liturgische Präsenz, Bd. 1: Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes, Gütersloh 2003; ders., Handbuch Liturgische Präsenz, Bd. 2: Zur prakti-

arbeiten Pfarrer/-innen in kollegialer Beratung daran, auch im Gottesdienst und trotz des Talars möglichst nah und menschlich oder – mit einem seit Jahren überaus beliebten Schlagwort – *authentisch* ‚rüberzukommen‘. Da erscheint im Jahr 2002 ein „Liturgischer Knigge“, ein ‚Benimmbuch‘ mit Verhaltensregeln für Pfarrer/-innen und andere liturgisch Aktive – zwar durchaus mit einem Augenzwinkern, aber doch mit einer insgesamt recht normativen Tendenz.³

Das Karussell liturgischer Bildung dreht sich. Und dann stellt plötzlich jemand die Frage nach der *Autorität* in der liturgischen Bildung – und hält das Karussell für einen Moment an. Die ‚research axis‘ „Authority in liturgical formation“ holt alle, die sich auf dem Karussell liturgischer Praxis und liturgischer Bildung bewegen, für einen Moment von dort herunter. Sie lässt das Tun gleichsam von außen betrachten. Anfangs wunderte ich mich über die Titelformulierung „Authority in liturgical formation“, schnell freute ich mich darüber – und seit einiger Zeit wundere ich mich vor allem, dass die Frage nach dem Zusammenhang von Autorität und Liturgie – jedenfalls in meinem evangelisch-lutherischen deutschsprachigen Kontext – so überaus selten gestellt wird.

Und dabei ist diese Frage nicht nur interessant, sondern notwendig. Richard Sennett stellt seine Überlegungen zur „Autorität“ unter das Motto: „Das Tabu muß gebrochen werden, damit die Manipulation aufhört.“⁴ Nach Autorität zu fragen, bedeutet, Selbstverständliches in Frage zu stellen, bedeutet damit aber auch, Machtverhältnisse zu entlarven und emanzipative Potentiale freizusetzen. Nach Autorität zu fragen, war der Grundimpuls der Reformation vor 500 Jahren. Für eine Kirche, die sich als *ecclesia semper reformanda* begreift, müsste die Frage nach Autorität daher zu einer kirchliches Handeln ständig begleitenden Perspektive werden, zu einer Art Grundstörung, die alle Praxis der Kirche mit einem beständigen Fragezeichen versieht.

Durch die Frage nach Autorität werden offensichtliche wie verborgene Akteure sichtbar. Offensichtlich agieren z. B. die Lehrenden an der Universität oder in der zweiten Ausbildungsphase, in Fortbildungszentren oder evangelischen Akademien und vor allem in Gemeinden, wo etwa im Kindergottesdienst oder in der Konfirmandenarbeit liturgische Bildung geschieht. Daneben gibt es versteckte Akteure, die Einfluss darauf haben, wie Menschen den Gottesdienst feiern und verstehen. Liturgische Vorbilder spielen eine entscheidende (und viel zu wenig untersuchte!) Rolle. Die Wahrnehmung – vielleicht von Kind auf –, wie andere einen Kirchenraum betreten, wie sie sich dort bewegen, ob und wie sie singen

schen Inszenierung der Kasualien, Gütersloh 2007; ders., Übungsbuch Liturgische Präsenz, Gütersloh 2011.

³ Vgl. *Guy Rammenszweig*, *Kleiner liturgischer Knigge*, in: Kirchenkanzlei der EKU (Hg.), *Evangelisches Gottesdienstbuch. Ergänzungsband*, Berlin/Bielefeld/Hannover 2002, 335–353.

⁴ *Richard Sennett*, *Autorität*, Berlin 2012 (engl. *Authority*, New York 1980), 16.

etc., bestimmt liturgisches Verhalten. Und es ist klar: Sobald wir *bewusst* damit umgehen, ist eine Distanzierung von starken Rollenvorbildern möglich. Die Frage nach Autorität kann in dieser Hinsicht *therapeutisch* wirken.

Und so war dieses vergangene Jahr, in dem mich die Frage nach liturgischer Autorität begleitet hat, auch ein Jahr vielfältiger Selbsterkenntnis. Manchmal argumentiere ich in Diskussionen zu Gottesdienstgestaltung oder Gottesdienstordnung historisch oder theologisch, biblisch oder empirisch für die eine oder andere liturgische Variante, Melodie oder Textgestalt. Es kommt so unter Umständen eine beeindruckende Fülle von Argumenten zusammen. Wenn ich mich aber selbst kritisch befrage, muss ich mir eingestehen, dass ich nicht etwa wegen dieser Argumente von der Richtigkeit und Stimmigkeit dieser liturgischen Variante überzeugt bin, sondern weil ich sie einfach ‚schöner‘ finde oder schon immer genauso gefeiert habe. Wissenschaftlicher formuliert: Eigene Geschmacksurteile scheinen mir in der Argumentation von Liturgiewissenschaftlern eine nicht unerhebliche Rolle zu spielen. Die Frage nach ‚Autorität‘ kann mir auch dieses Phänomen bewusst machen.

Wir steigen also für einen Moment herunter von dem Karussell und schauen uns das liturgische Geschehen von außen an. Als evangelisch-lutherischer Theologe in Deutschland sehe ich da ein verwirrendes Bild vor mir mit unterschiedlichen Playern. Ob das diffuse Feld liturgischer Autorität in den evangelischen Kirchen übersichtlicher wäre, wenn es im Protestantismus eine „*Sacra Rituum Congregatio*“ gäbe wie bei den katholischen Schwestern und Brüdern?⁵ Aus meiner Kenntnis der nicht weniger vielfältigen katholischen Diskussionslagen meine ich diese Frage verneinen zu können. Es tritt durch die römische Autorität schlicht ein weiterer Player in das einigermäßen diffuse Feld hinein.

Wenn ich am Ende dieser Einleitung von einem verwirrenden Bild spreche, dann ist mein eigener Anspruch klar. Ich werde in diesem Beitrag versuchen, ein wenig Ordnung in dieses Feld zu bringen. Ich tue das, indem ich den liturgischen Traum der Reformation vor Augen stelle, ihn mit der Realität konfrontiere und frage, wie wir ihm näher kommen könnten und welche Rolle liturgische Bildung und die Frage nach Autorität bei alledem spielen.

⁵ Vgl. dazu *Martin Klöckener*, Liturgical Renewal through History, in: *SL* 44 (2014), 13–33, 29; *Hans-Christoph Schmidt-Lauber*, Begriff, Geschichte und Stand der Forschung, in: *ders./M. Meyer-Blanck/K.-H. Bieritz* (Hg.), *Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche*, Göttingen 32003, 17–41, 25.

2. Die Autorität (in) der evangelischen Liturgie

2.1 Der liturgische Traum der Reformation und das reformatorische liturgische Dilemma

Es ist – zugegeben – etwas kühn, wenn ich das vielfältige liturgische Nachdenken und die nicht weniger vielfältigen Ansätze zur liturgischen Neugestaltung in Kirchenordnungen und Messformularen in der Reformation des 16. Jahrhunderts auf *einen* Traum reduziere.⁶ Aber es erscheint mir möglich. Es ist der Traum von einem Gottesdienst, der *zwei aktive Subjekte* kennt: Gott und die Gemeinde. Nur diese beiden! Die seit dem 19. Jahrhundert „Torgauer Formel“ genannte Sentenz Martin Luthers aus seiner Torgauer Kirchweihpredigt (5. Oktober 1544) bringt dieses Geschehen auf den Punkt.⁷ Nichts anderes, meinte Luther, solle in diesem neu entstandenen Kirchengebäude geschehen, als dass „[...] unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir widerumb mit jm reden durch Gebet und Lobgesang“⁸. Nur die beiden sind aktiv: Gott, der das erste Wort hat, und ‚wir‘ (die Gemeinde), die auf dieses Wort antworten durch „Gebet und Lobgesang“. Gottesdienst ist Gott-menschlicher Wortwechsel. Aber das klingt für neuzeitliche Ohren zu individualistisch: Gottesdienst ist Gott-*gemeindlicher* Wortwechsel.

In der Torgauer Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis 1544 wird Martin Luther nicht müde, die eigene Rolle des Pfarrers gegenüber der Bedeutung der Gemeinde zu relativieren. „[...] wir sind alle Priester“, sagt Luther 1 Petr 2 aufnehmend.⁹ Und von sich als Prediger meint er: „[...] das[s] ich ein Prediger bin, dazu hat mir Gott die gnad gegeben, aber daneben befohlen, das[s] ich mit solcher gabe mich nicht überheben sol, | sondern herunter faren und jederman dienen zu seinem heil [...]“¹⁰

Das ‚aktuose‘ Subjekt ist die Gemeinde. Sie ist es sogar in der Predigt, von der Luther sagt: „Ja, dis predigtampt ist der Sprengel, daran *wir alle* zu gleich sollen greiffen, uns und andere damit zu segenen und zu heiligen.“¹¹ Luther verbindet das Weihwasser (und das Aspergill), das sonst der Priester nutzt, um einen Kirchenraum zu weihen, mit der Predigt, die Gottes Wort austeilte. Gottes Wort ge-

⁶ Vgl. zur Übersicht *Peter Cornehl*, Art. Gottesdienst VIII. Evangelischer Gottesdienst von der Reformation bis zur Gegenwart, in: TRE 14 (1985), 54–61 und die dort genannte weiterführende Literatur.

⁷ Vgl. zur katholischen Rezeption der Torgauer Formel auch SC 33.

⁸ WA 49, 588, 15–18.

⁹ WA 49, 590.

¹⁰ WA 49, 606f.

¹¹ WA 49, 599 [Hervorhebung AD].

schieht, wo es „in unser hertz“¹² gefasst, also von der Gemeinde auf geistliche Weise rezipiert wird, weswegen die Gemeinde das eigentlich aktive Subjekt ist.

Das so empfangene Wort führt ins Gebet – unmittelbar und selbstverständlich. Wie Luther das Weihwasser als Bild verwendet und auf die Predigt bezieht, so verbindet er das Gebet der Gemeinde mit dem „Reuchfas“ (Turibulum).¹³ Die zentralen Symbolhandlungen der Weihe (Weihwasser und Weihrauch) werden auf die Gemeinde als gemeinsam mit Gott aktivem Subjekt der Liturgie übertragen – und der rhetorische Aufwand, den Luther betreibt, um auch den Pfarrer *in* die Gemeinde einzuordnen, ist beachtlich.

Damit macht Luther in seiner eigenen (späten: 1544!) Predigt zur Torgauer Kirchweihe wahr, was er schon früh *in liturgis* fordert: „Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen“ (1523).¹⁴ [DA1] Diese kleine Schrift mit dem barocken Titel ist nichts anderes als der Versuch, die Frage nach der *Autorität* in der Kirche neu zu regeln. Entscheidend ist nicht die Hierarchie, durch die *top-down* Christus repräsentiert und sakramental vergegenwärtigt würde. Nur durch die Verkündigung des Evangeliums ist Christus gegenwärtig. Da aber nur die Gemeinde erkennen kann, ob wirklich Evangelium geschieht und verkündigt wird (das ist Rezeptionsästhetik *avant la lettre!*), hat sie Recht und Macht, „die Lehre zu beurteilen“¹⁵.

Der Traum der Reformation: Gottesdienst als Gott-gemeindliche Sprachgemeinschaft, als Wechselrede dieser *beiden* aktiven Subjekte. Und ein Pfarrer, der sich nur einordnet in die erste Person Plural der Gemeinde – ein ‚Amtmann‘ und ‚Amtsträger‘, aber nun gerade nicht im hierarchischen Sinn, sondern im *liturgischen*: als der, der einen Dienst für andere tut (durch Wort und Sakrament).

Der Traum der Reformation – so schön er sich anhören mag, faktisch durchzuhalten und zu gestalten war er nicht! Er idealisiert und blendet reale Machtverhältnisse und bestehende Autoritäten aus. Dies gilt vor allem in zweifacher Hinsicht:

(1) *Die Ausblendung der Vorgegebenheit der liturgischen Gestalt*. Das liturgische Geschehen, das Luther 1544 beschreibt, ist ein *aktuales*: Zwischen dem *jetzt* redenden Gott und der *jetzt* darauf antwortenden Gemeinde vollzieht sich die liturgische Kommunikation. Die in dieser Hinsicht aktive und mündige Gemeinde braucht, so scheint es, keine äußere Ordnung, keine Agende, kein Messformular. Man gewinnt den Eindruck, dass Luther das, was er in der Vorrede zur Deutschen Messe 1526 als die dritte Gestalt des Gottesdienstes imaginiert, nie als liturgisches Leitbild aufgegeben hat: den Gottesdienst derer, die „mit Ernst Christen sein wollen“

¹² WA 49, 599.

¹³ WA 49, 613.

¹⁴ WA 11, 408–416; hier zitiert nach: Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 5: Kirche, Gottesdienst, Schule, hg. v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt a. M. 1990, 7–18.

¹⁵ Ebd., 9.

und die daher keine oder kaum Ordnungen brauchen.¹⁶ Anstelle einer Ordnung braucht es eigentlich nur eine gute Liturgiedidaktik. Wenn die Menschen verstehen, was im Gottesdienst geschehen kann, und wenn sie dies erfahren in der aktuellen Feier, dann wird sich der Gottesdienst der Gemeinde daraus ergeben (augenscheinlich denkt Luther hier an – wie wir heute wohl sagen würden – Liturgie als ein *emergentes Geschehen*). Entscheidend wäre dann nur die bibelgebundene Predigt als unverzichtbarer Grundbaustein jeder Feier, auf die die Antwort der Gemeinde von selbst erfolgte.

Im historischen Rückblick lässt sich sagen: Diese lutherische Perspektive war nicht nur einigermaßen naiv, sondern auch liturgisch verhängnisvoll. Sie führte zu einer evangelischen Tendenz, das Äußere als *bloß* Äußerliches zu entwerten und die Gabe einer liturgischen Vorgabe, die weder ein Liturg noch eine Gemeinde aus sich heraus jeweils neu gestaltet, in ihrer gerade auch theologischen Bedeutung gering zu schätzen. Es ist die von Luther in anderem Kontext durchaus erkannte spiritualistische Gefahr, die sich zu Wort meldet, wenn der Gottesdienst diesen Bezugspunkt auf das Äußere, auf die Tradition, auf das Vorgegebene verliert. Die Autoritätsstruktur verschiebt sich, aber liturgische Autorität wird man dadurch nicht los. Nur ist es dann nicht mehr die traditionelle Vorgabe einer Agende, sondern eher die (teilweise sicher verdeckte) liturgische Macht des Pfarrers oder besonders aktiver und dominanter Gemeindeglieder, die an ihre Stelle tritt. Ebenfalls sieht Luther nicht, dass eine agendarische Vorgabe auch *theologisch* bedeutsam sein könnte. Denn eine Agende, an die sich Liturgen und Gemeinde halten, bedeutet ja immer auch, dass den Subjekten (vor allem den Pfarrern), die Gottesdienste gestalten, Autorität weggenommen und die Logik des *eigenen* Gestaltens von einer anderen Logik abgelöst wird: der Logik des Entgegenkommenden. Menschen treten (metaphorisch gesprochen) ein in einen Raum, den sie nicht selbst gebaut haben und der gerade deshalb ihre eigene Existenz auf neue Weise als *von außen* konstituierte sichtbar macht. Nicht wir hinterfragen dann die Liturgie, die Liturgie hinterfragt uns. Nicht wir gestalten die Liturgie, die Liturgie gestaltet uns.¹⁷

Die Zurückdrängung der Agende ist aber nicht nur problematisch, sondern schließlich auch unrealistisch. Faktisch musste Luther Agenden-produktiv tätig werden, und faktisch entstehen Liturgien niemals ‚emergent‘, sondern entwickeln sich in komplexen Prozessen der Konstruktion und Dekonstruktion vorgegebener Ritualstrukturen.

(2) *Die Verschiebung gottesdienstlicher Autorität durch die Dominanz der Predigt.* Ein zweites liturgisches Grundproblem hat sich die Reformation mit ihrer Betonung der Predigt eingehandelt. Sosehr Luther – etwa in seiner Torgauer Predigt –

¹⁶ Michael Meyer-Blanck, *Liturgie und Liturgik. Der Evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt*, Göttingen 2009, 48.

¹⁷ Inzwischen ist diese Perspektive als die ‚formative Dimension‘ der Liturgie auch in der evangelischen Diskussion angekommen.

rhetorisch versucht, den Prediger in die Gemeinde einzuordnen, sosehr die Reformatoren das Predigtamt *funktional* bestimmen und auf das Gott-gemeindliche Kommunikationsgeschehen beziehen, so wenig waren diese Versuche von Erfolg gekrönt. Im Gegenteil entwickelte sich der Prediger in dem Maße zur eigentlichen liturgischen Autorität, wie die Predigt das unbestreitbare Zentrum des gottesdienstlichen Geschehens einnahm. Die Macht des Predigers wird bereits ikonographisch sichtbar, wenn man etwa die berühmte Cranach-Darstellung zum Gottesdienst betrachtet, bei der das göttliche Wort, von den Engeln vermittelt, unmittelbar über den erhöht über der Gemeinde stehenden Prediger die versammelten Gläubigen erreicht (und nirgendwo anders – nicht einmal im Sakrament des Altars!).

Daraus folgt, dass der Objektivismus einer liturgischen Vorgabe, die durch eine kirchliche Hierarchie sanktioniert sein mag, zurücktritt, demgegenüber aber der Subjektivismus der Prediger nun die Macht über die Liturgie erlangt. Anders formuliert: Die traditionale bzw. institutionelle Autorität tritt zurück, die personale Autorität (des Predigers/des Pfarrers) wird dafür umso wichtiger.¹⁸

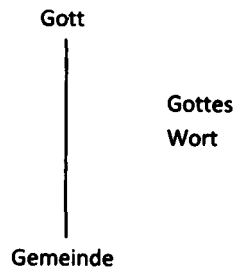
Der Traum vom Wechselspiel *zweier* aktiver Subjekte zerplatzt, und es ergeben sich vor allem zwei Probleme damit: (1) Ausgerechnet die *Gemeinde*, um deren *participatio actuosa* es Luther so deutlich gegangen war, tritt in den Hintergrund und wird in der Entwicklung des evangelischen Gottesdienstes auf ihre Rolle als Rezipientin der Predigt zurückgedrängt. Von dem Subjekt, das – nach Luther – die liturgische Autorität tragen soll, ist dann nicht mehr viel wahrzunehmen. Die Gemeinde sitzt vielmehr arretiert auf ihren Plätzen in den Kirchenbänken und hoch über oder weit vor ihr ist der Pfarrer auf der Kanzel oder am Altar der entscheidende liturgische

¹⁸ Vgl. generell zur Unterscheidung institutioneller und personaler Autorität: Eberhard Amelung, Autorität III. Ethisch, in: TRE 5 (1980), 36–38.

Handlungsträger.¹⁹ Die reformatorische Kritik am Priesterbild der römischen Kirche lässt sich nun auch gegen die evangelischen Pfarrer ins Spiel bringen. (2) Durch die Verschiebung des liturgischen Schwerpunktes auf die Predigt ist dem evangelischen Gottesdienst ein weiteres Grundproblem eingeschrieben. Etwas überspitzt gesagt, droht sich auch noch das zweite aktive Subjekt – *Gott* – aus dem liturgischen Wechselspiel zu verabschieden. Denn nicht selten wird Predigt beinahe ausschließlich als eine Verständigungsbemühung unter leiblich ko-präsenten Menschen verstanden (was sie freilich *auch* ist). Evangelische Predigt wurde – je nach geistesgeschichtlicher Epoche und individueller Prägung des Pfarrers – zur Einweisung der Gemeinde in Grundlagen evangelischer Lehre oder zur ethischen Anleitung oder moralischen Zurüstung der Gläubigen genutzt. Predigten waren Vorträge *über* Wahrheiten des Glaubens oder Aspekte der Lebensführung. Damit aber drohte die Dimension des ‚Wortes Gottes‘, die Luther und die anderen Reformatoren mit der Predigt verbanden, immer mehr in den Hintergrund zu geraten. Für Luther war Predigt idealiter Kommunikation zwischen Gott und Gemeinde im *Medium* des Predigers und des biblischen Wortes. Wo hingegen die Predigt mehr und mehr zum Vortrag *über* Fragen und Themen mutiert, droht daraus eine primär horizontale Kommunikation zu werden. Die „Vertikalspannung“ (Sloterdijk)²⁰, die die Liturgie als *besonderes* menschliches Handeln in der Erwartung des Handelns Gottes und als Antwort auf das Handeln Gottes versteht, löst sich auf.

2.2 Das komplexe Spiel der Liturgie und die Vielfalt liturgischer Autorität

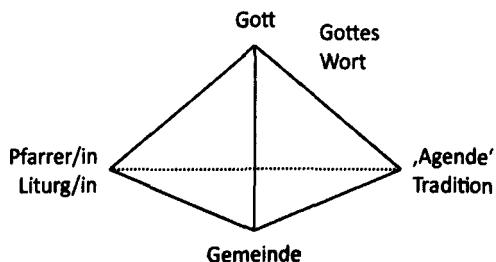
Gegenüber dem reformatorischen Traum muss es also darum gehen, ein realistischeres Modell der liturgischen Akteure und der vielfältigen Autoritätsstrukturen zu zeichnen. Die ideale Dualität des Wechselspiels zwischen *Gott* und *Gemeinde* bildet die Basis dieses Bildes:



¹⁹ Vgl. zu dieser problematischen Inszenierung von ‚homiletischer Autorität‘: *Jennifer L. Lord*, *The Sunday Sermon. Liturgical Participation as Shared Authority*, in: *SL* 44 (2014), 262–276.

²⁰ Vgl. *Peter Sloterdijk*, *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt a. M. 2009, 29.

Das katabatisch-anabatische Wechselspiel zwischen Gott und Gemeinde ereignet sich faktisch, wie wir gesehen haben, so, dass mindestens zwei weitere Player auftreten und diese liturgisch-vertikale Linie zu einer *liturgischen Pyramide* erweitern, deren Grundfläche komplexer aufgespannt ist.



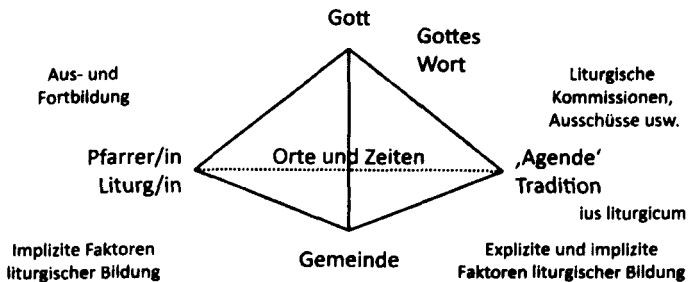
Diese ‚liturgische‘ Pyramide zeigt ein Zusammenspiel von drei Akteuren auf der horizontalen (menschlich beeinflussbaren und beeinflussten) Basis. Durch den Blick auf diese Akteure wird es möglich, die grundlegende Frage „Was ist Gottesdienst?“, die reformatorisch die Antwort findet: Gott-gemeindlicher Wort-Wechsel, zu der Frage zu erweitern: *Wann geschieht Gottesdienst?* In welchen Konstellationen ereignet er sich? Und welche Konstellationen sind geeignet, dieses Gott-menschliche Interaktionsgeschehen zu verhindern, zu behindern oder in den Hintergrund zu drängen?

Die liturgische Pyramide ist gegenüber der Linie des reformatorischen Traums zwar komplexer geworden, aber noch immer bei Weitem zu schematisch. Zahlreiche Akteure werden nicht erwähnt – und sind doch für die Frage nach der Autorität der Liturgie und in der Liturgie entscheidend. Da stellt sich die Frage, wer eigentlich die liturgischen Akteure der Pfarrer/-innen aus- und fortbildet (das wäre die explizite Ebene der liturgischen Bildung!) und welche impliziten Faktoren liturgischer Bildung hier einwirken (Vorbilder; frühe Prägungen; kulturelle Determinanten). Ähnlich müsste auf der Ebene der Gemeinde gefragt werden, welche Rolle hier Formate liturgischer Bildung spielen – auch hier: explizit (Gemeindefortbildungen zum Gottesdienst; Konfirmandenarbeit) und implizit (dort, wo Gemeinden im Gottesdienst selbst sehen und erleben, wie gefeiert wird, wie sich Handlungsträger verhalten etc.). Darüber hinaus fällt keine ‚Agende‘ vom Himmel, sondern sie hat Autorinnen und Autoren – liturgische Ausschüsse und Kommissionen, Synoden und Kirchenleitungen. Und Weiteres kommt hinzu, was die Liturgie wesentlich bestimmt: etwa die Orte und Zeiten, an denen Gottesdienst gefeiert wird. Es ist evident, dass ein Kirchenraum in einer Longitudinalausrichtung mit festen Sitzreihen für die Gemeinde, einer erhöhten Kanzel und einem in weiter Ferne befindlichen Altarbereich völlig andere Autoritätsverhältnisse inszeniert als etwa der größte Kirchenneubau seit der friedlichen Revolution

im Osten Deutschlands, die am 9. Mai 2015 geweihte neue Leipziger katholische Propsteikirche St. Trinitatis.

Die Trinitatiskirche verzichtet auf einen erhöhten Altarbereich. Lediglich das Oberlicht, das vorne in die Kirche einfällt, markiert einen Unterschied zwischen dem Altarbereich und dem Bereich, in dem die Gemeinde (nach vorne ausgerichtet und doch füreinander geöffnet) sitzt. Auf eine Kanzel wird verzichtet. Der Ambo tritt gegenüber dem Altar eher in den Hintergrund. Dominant im Kirchenraum ist das (griechische) Kreuz. Die reformatorische (!) Idee, dass Gottesdienst ein Geschehen zwischen Christus/Gott und der Gemeinde ist, wird durch diesen Bau m. E. eindrucksvoll in Szene gesetzt.

Damit erweitert sich das Bild von der liturgischen Autorität – und wird zunehmend komplex.

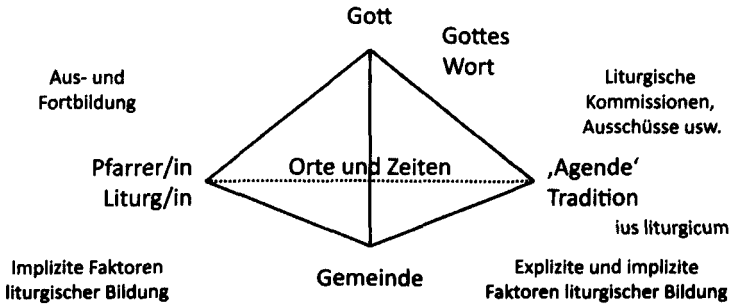


Vollständig ist dieses Bild trotz der zunehmenden Komplexität natürlich noch lange nicht. Unter uns in Québec muss die Frage aufkommen: Wo steht die liturgiewissenschaftliche Forschung, die ‚Societas‘ der Liturgiewissenschaftler/-innen? Mit Sicherheit stecken wir in unterschiedlichen Rollen. Mal sind wir selbst feiernde Gemeinde, mal sind wir aktive Liturginnen und Liturgen, mal sind wir vielleicht auch Mitglieder in Liturgiekommissionen. Aber: Wo steht die Liturgiewissenschaft? Meine These lautet: Liturgiewissenschaft hat die Aufgabe, dieses komplexe liturgische Geschehen immer wieder am Laufen zu halten. Es muss ihr darum gehen, problematische Machtstrukturen zu hinterfragen. Überall dort, wo z. B. *die* (!) liturgische Tradition allzu selbstgefällig ins Spiel gebracht wird (Stichwort: „So war es doch schon immer!“), zeigt sie, wie vielfältig Gottesdienste durch die Zeiten hindurch gefeiert wurden. Wo zu engagiert die ‚Kirche‘ betont wird, zeigt sie, dass es nicht um die Institution geht, sondern um die je aktuell feiernde Gemeinde. Wo umgekehrt die aktuell feiernde Gemeinschaft vergisst, dass es eine Kirche als Leib Christi gibt, die über die Gemeinde vor Ort hinausweist, macht sie genau darauf aufmerksam. Wo die Vertikalspannung verloren zu gehen droht, weil Kommunikation im Gottesdienst im Wesentlichen horizontal geschieht, bringt sie diese ins Spiel und wird zum „Anwalt Gottes“ in den Feiargestalten der Liturgie. Kurz: Sie ist, so meine ich, Dienerin in diesem komplexen System. Sie hält das Karussell der Selbstverständlichkeiten an und nutzt ihre Autorität, um anderen Autorität zurückzugeben und das Karussell so neu in Schwung zu bringen.

Mindestens einen weiteren liturgischen Player gibt es in dem aufgezeichneten liturgischen Wechselspiel der Autoritäten, den ich als letzten erwähne (das ist wahrscheinlich symptomatisch, denn er wird evangelischerseits gerne vergessen): das *ius liturgicum*, das liturgische Recht. (Wahrscheinlich hätten katholische Kolleginnen und Kollegen diesen Aspekt als einen der ersten erwähnt, wenn man sie nach „Autorität in der Liturgie“ gefragt hätte!) Evangelischerseits führt das *ius liturgicum* eher ein Schattendasein.²¹ Dabei ist die Frage nach dem liturgischen Recht als die formale Seite der Frage nach der liturgischen Autorität zu bestimmen. Grundsätzlich gilt: Seit 1918 liegt das *ius liturgicum* in den deutschen evangelischen Kirchen bei den Synoden bzw. gliedkirchlichen Zusammenschlüssen. Gleichzeitig ist es auf der Ebene der Gemeinden an die Kirchenvorstände gebunden. Das heißt: Die Macht der Pfarrer/-innen ist rechtlich deutlich begrenzt – und auch das *ius liturgicum* versucht, die Gemeinden ins Spiel der Liturgie zu bringen

²¹ Ausnahmen des jüngeren Diskurses: *Gerhard Scheidbauer*, Das Recht der Liturgie. Zum Liturgie- und Rechtsbegriff des evangelischen *ius liturgicum* (Theos 49), Hamburg 2001; *Jörg Neijenhuis* (Hg.), Evangelisches Gottesdienstbuch und Kirchenrecht (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 7), Leipzig 2002.

und damit dem evangelisch liturgischen Traum entgegenzuarbeiten.²² Daher trage ich also einen weiteren Mitspieler in die Pyramide ein – und komplettiere (vorerst) mein Bild liturgischer Akteure und liturgischer Autorität.



Es wäre möglich und anregend, dieses Bild nun in verschiedenen historischen und gegenwärtigen Kontexten durchzuspielen, um es zu verändern bzw. zu erweitern oder zu bestätigen.²³ Da dies im gesteckten Rahmen nicht möglich ist, nehme ich im folgenden Schritt nur kurz wahr, wie sich die Pyramide gegenwärtig in den deutschen evangelischen Kirchen darstellt.²⁴

- ²² Vgl. zur Gemeindeautorität im evangelischen *ius liturgicum*: Gerhard Scheidbauer, *Das Recht der Liturgie. Zum Liturgie- und Rechtsbegriff des evangelischen ius liturgicum* (Theos 49), Hamburg 2001, 56.
- ²³ Unbedingt wäre dabei auch die *Kirchenmusik* als ein eigenständiger Mitspieler in den Blick zu nehmen, für die eine ganz ähnliche pyramidale Struktur ermittelt werden könnte: Kirchenmusikerinnen und -musiker gestalten in Aufnahme und Weiterführung der Tradition und mit der Gemeinde (die mehr oder weniger aktiv konzipiert wird) Musik, deren Aufgabe sowohl auf einer horizontalen Ebene bestimmt, aber auch in vertikaler Dimension gesucht werden muss.
- ²⁴ Besonders interessant wäre an dieser Stelle auch ein Blick auf eine der ersten expliziten liturgiewissenschaftlichen Auseinandersetzungen um liturgische Autorität: den preußischen Agendenstreit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Friedrich Wilhelm III. versuchte als Monarch, seine Autorität zu nutzen, um die Autorität der reformatorischen (und ökumenischen!) liturgischen Tradition stark zu machen; vor allem Friedrich Schleiermacher vertrat demgegenüber radikal die Linie einer Gemeindeautorität; vgl. Michael Meyer-Blanck, *Freiheit der Mitteilung und Darstellung. Das Verhältnis von liturgischer und kirchlicher Ordnung anhand der Entstehung der preußischen Agenden von 1822 und 1895*, in: ders., *Agenda. Zur Theorie liturgischen Handelns* (Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart 13), Tübingen 2013, 15–54.

2.3 Das Evangelische Gottesdienstbuch als Ende der Agende und die Gefährdung der Liturgie durch die Macht gestaltender Liturgen

Um die evangelische liturgische Gegenwart in Deutschland zu verstehen, ist es nötig, einen kurzen Blick auf die agendarische Entwicklung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu werfen. Das evangelische Agendenwerk der Nachkriegszeit (1955: VELKD; 1959: UEK) war noch einmal und letztmalig der Versuch, *institutionelle* Autorität im Blick auf die Liturgie zur Geltung zu bringen.²⁵ Kirchenleitungen beschließen – aufgrund der Erfahrungen von Gemeinden in der Zeit des Nationalsozialismus und aufgrund der Erkenntnisse der neueren liturgischen Bewegungen – eine „Agende“, die in vielen Punkten verbindlich regelt, wie der Gottesdienst abzulaufen hat. Dabei wagen sie es, zahlreiche traditionelle Elemente in die Liturgie aufzunehmen. Peter Cornehl bezeichnete diese Agende als „die umfassendste liturgische Restauration“ in der Geschichte des evangelischen Gottesdienstes in Deutschland.²⁶

Im Rückblick zeigt sich, dass eine institutionelle Autoritätssicherung in der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr möglich war. Das schwarze Buch verlor seine Autorität. Seit den 1980er Jahren war die Agende vergriffen und wurde nicht mehr nachgedruckt. Bereits seit den 1970er Jahren stellte sich die Frage nach einer neuen Agende und fand erst 1999 im „Evangelischen Gottesdienstbuch“ eine Antwort. Dass dieses „Gottesdienstbuch“ nur noch im Untertitel „Agende“ heißt, zeigt, wie anders die Autorität des Buches inzwischen bestimmt wird.

Statt der schwarzen Agende ist seit vielen Jahren das schwarze Ringbuch zum liturgischen Accessoire des evangelischen Geistlichen geworden. In diesem Ringbuch findet sich der Gottesdienst, so wie Pfarrer/-innen ihn sich zusammengestellt haben und jeweils neu zusammenstellen. Sosehr das Gottesdienstbuch die Bedeutung der Gemeinde betont (das erste Kriterium für Gottesdienste im EGB lautet: „Der Gottesdienst wird unter der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert“²⁷), frage ich mich, ob nicht die Rolle der Pfarrer/-innen weit wichtiger geworden ist und ihnen die entscheidende Autorität zufällt.

Dafür spricht, dass bei einer empirischen Befragung zur Rezeption des Evangelischen Gottesdienstbuches die Zustimmung zu dem eben zitierten ersten Kriterium im Vergleich mit allen weiteren Kriterien, die das Evangelische Gottesdienstbuch nennt, am geringsten ausfiel.²⁸ [DA2] Claudia Schulz schreibt: „Der

²⁵ Vgl. Peter Cornehl, Art. Gottesdienst VIII. Evangelischer Gottesdienst von der Reformation bis zur Gegenwart, in: TRE 14 (1985), 54–58, 58.

²⁶ Ebd., 77.

²⁷ EGB, 15.

²⁸ 45 Prozent lehnen ab, nur 22 Prozent stimmen zu (allerdings weniger als ein Drittel davon „voll und ganz“), 33 Prozent der Befragten entscheiden sich für einen Mittelwert (vgl. Clau-

Gottesdienst ist in den Augen der Pfarrerrinnen und Pfarrer nicht die Sache aller in der Gemeinde.“²⁹

Zwei Aspekte hängen damit m. E. zusammen: (1) Da es keine verbindliche Agende gibt, sondern das Evangelische Gottesdienstbuch lediglich eine feste Grundstruktur vorgibt, die dann individuell jeweils neu gefüllt werden kann und muss, ist der Gottesdienst zu einer immer neuen Gestaltungsaufgabe des verantwortlichen Liturgen geworden. Das „Gottesdienstbuch“ wird dabei als *eine* Anregung, als *ein* Hilfsmittel unter anderen verstanden.³⁰ Klaus Raschzok schreibt in Aufnahme der Ergebnisse der Rezeptionsstudie: „Der Gottesdienst wird zum Ort der Selbstdarstellung des Pfarrberufs, der dies zwar im Sinne protestantischer Zurückhaltung selbstverständlich nur für andere tut, dadurch aber zugleich zum öffentlich agierenden Gestalter und Solisten mutiert.“³¹ Gerade weil ein Sich-Bergen in der Tradition nicht mehr möglich sei, nehme die Dominanz des Pfarrers zu. (2) Dem korrespondiert eine Wahrnehmung des Gottesdienstes durch die Gemeinde, die diesen im Kern im Paradigma der *Veranstaltung* rezipiert.³² Im Gottesdienst wird durch Pfarrer/-innen und Kirchenmusiker/-innen etwas ‚geboten‘. Die aktiven Subjekte der Darbietung scheinen damit – in der Wahrnehmung vieler Gemeindeglieder – die *anderen* zu sein, nicht sie selbst.

Das Ende der „Agende“ hat uns dem reformatorischen Traum wohl nicht nähergebracht, obgleich die reformatorische Fokussierung auf das Wechselspiel von Gott und Gemeinde dieser neu gestalteten Agende eingeschrieben ist (die Altarausgabe setzt sogar mit Luthers „Torgauer Formel“ ein³³). Im Rückblick auf die liturgische Pyramide lassen sich nach diesen Überlegungen die folgenden *Thesen* erhärten:

(1) Evangelischer Gottesdienst ist auf der menschlichen Handlungsebene ein komplexes Wechselspiel von mindestens drei Akteuren, die jeweils ihre Autorität einbringen, erkämpfen oder verlieren: den Pfarrerrinnen und Pfarrern, der ‚Agen-

dia Schulz, Die Gestaltung von Gottesdiensten und die Nutzung des Evangelischen Gottesdienstbuches. Grundlegende Ergebnisse der empirischen Studie, in: C. Schulz/M. Meyer-Blanck/T. Spieß, Gottesdienstgestaltung in der EKD. Ergebnisse einer Rezeptionsstudie zum „Evangelischen Gottesdienstbuch“ von 1999, Gütersloh 2011, 42–70).

²⁹ *Schulz*, Gestaltung von Gottesdiensten (s. o. Anm. 28), 66.

³⁰ Vgl. ebd., 65.

³¹ *Klaus Raschzok*, Das Evangelische Gottesdienstbuch und der Pfarrberuf, in: C. Schulz/M. Meyer-Blanck/T. Spieß, Gottesdienstgestaltung in der EKD. Ergebnisse einer Rezeptionsstudie zum „Evangelischen Gottesdienstbuch“ von 1999, Gütersloh 2011, 176–181, 181.

³² Vgl. *Helmut Schwier*, Das Priestertum aller Glaubenden und die Beteiligung am Gottesdienst, in: C. Schulz/M. Meyer-Blanck/T. Spieß, Gottesdienstgestaltung in der EKD. Ergebnisse einer Rezeptionsstudie zum „Evangelischen Gottesdienstbuch“ von 1999, Gütersloh 2011, 99–119, 119.

³³ Vgl. EGB, 6.

de' (zu der die aktiven Subjekte gehören, die für sie Verantwortung tragen) und der Gemeinde.

(2) Die Geschichte des evangelischen Gottesdienstes lässt sich als Streit der Autoritäten und als Streit um die Autorität in diesem Wechselspiel darstellen.

(3) Dabei scheinen die Pfarrer/-innen seit der Reformationszeit trotz aller liturgiethologischen Überlegungen und rhetorischen Behauptungen immer wieder die Oberhand zu gewinnen. Dies liegt an ihrer dominanten Rolle als Predigende, an ihrer hervorgehobenen Rolle in der liturgischen Inszenierung, an ihrer Ausbildung und dem damit gegebenen Kompetenzvorsprung und inzwischen auch an dem weitgehenden Ausfall des Mitspielers „Agende“.

(4) Wenn dennoch der evangelische liturgische Traum vom Gottesdienst als einem Interaktionsgeschehen der zwei Subjekte Gott und Gemeinde nicht einfach aufgegeben werden soll, ist vor allem die Frage nach dem Wechselspiel von liturgischer Bildung und Autorität zu stellen.

3. Liturgische Bildung und Autorität: Der Reiz des gemeinsamen Spiels anstelle der Wut des individuellen Gestaltens

Die Lösung des protestantischen liturgischen Problems scheint einfach: Es müssen die Gemeinden befähigt werden, ihre Rolle als aktive Mitspieler in einem Geschehen wahrzunehmen, in dem neben ihnen und mit ihnen Gott selbst handelt. Aber so einfach das gesagt ist, so komplex und schwierig ist es. Genau daran arbeitet evangelische Liturgik seit fünfhundert Jahren immer wieder, genau daran arbeiteten die liturgischen Bewegungen in der katholischen und in den evangelischen Kirchen, genau daran arbeitet die Societas Liturgica. Ich konjugiere im Folgenden die drei Eckpunkte der liturgischen Pyramide durch und frage, was das bisher Erarbeitete für die Autorität der Liturgie und die Aufgabe liturgischer Bildung bedeutet.

3.1 Die Rolle der Liturginnen und Liturgen oder: Bildung zur liturgischen Medialität

Wie genau läuft die liturgische (Aus-)Bildung ab, die ein Pfarrer/eine Pfarrerin in den evangelischen Kirchen in Deutschland genießt? Eine Antwort auf diese Frage ist fast unmöglich, denn kaum etwas davon ist wirklich festgelegt. Die Unterschiede sind je nach Studienort, je nach Landeskirche, je nach persönlichem Interesse und Engagement groß – aber grundlegend lässt sich mit Ralph Kunz eine

Defizitperspektive positiv wenden und formulieren: „Wir haben ein großes *Entwicklungspotential* und entsprechend viel Raum für Initiativen in liturgicis.“³⁴

Im Studium ist immer noch ein „Homiletisches Seminar“ für alle, die Pfarrerin/Pfarrer werden wollen, verpflichtend. An manchen Orten heißt dieses Seminar bewusst „Homiletisch-Liturgisches Seminar“ (und manche Landeskirchen fordern genau dies). An nicht wenigen Universitäten aber spielt die liturgische Ausbildung keine Rolle, und der liturgische Kontext der Predigt wird kaum beachtet. Es bleibt ein evangelisches Manko, dass die Liturgiewissenschaft bisher nicht als eigenes Fach etabliert werden konnte!

Wenn der Student/die Studentin dann die Universität verlassen hat, findet er oder sie in der zweiten Ausbildungsphase, dem Vikariat, das von den Kirchen gestaltet wird, erneut ein je nach Landeskirche sehr unterschiedliches System vor. Selbstverständlich halten Vikarinnen und Vikare Gottesdienste und werden dabei von ihren Gemeindementorinnen und -mentoren betreut. Was dort an liturgischem Handlungswissen weitergegeben wird, ist recht zufällig – und hängt davon ab, was den Mentorinnen und Mentoren selbst liturgisch wichtig ist. An den Predigerseminaren sind Kurswochen zum Gottesdienst vorgesehen. Teilweise gibt es Trainings in „Liturgischer Präsenz“[®], dem Konzept des Schauspielers Thomas Kabel und seiner Schüler. Nicht selten aber sind die Kurse zum Gottesdienst erneut stark auf die Predigtaufgabe fokussiert – und es bleibt das Bild, das seit dem 16. Jahrhundert wohl recht unverändert gilt: Evangelische Geistliche werden gottesdienstlich vor allem zu Predigerinnen und Predigern ausgebildet.

Nach der Ordination gibt es für manche keine einzige liturgische Fortbildung mehr – ein ganzes Berufsleben lang. Andere hingegen wählen aus dem Markt der Fort- und Weiterbildungen bewusst liturgische Formate. Eine Erhebung über Kurse bei Gottesdienstinstituten und Pastoralkollegs aus dem Jahr 2011/12³⁵ ergab, dass ein Schwerpunkt der angebotenen Fort- und Weiterbildungen auch hier im Bereich der Predigt liegt. Veranstaltungen, die Homiletik und Liturgik kombinieren, sind eher die Ausnahme. Die spezifisch liturgischen Angebote konzentrieren sich dabei inhaltlich auf Theatralität und Performanz des Gottesdienstes. „Die theaterwissenschaftliche Betrachtungsweise dominiert [...] klar den Fortbildungsschwerpunkt zum Gottesdienst, Präsenz, Stimmigkeit, Authentizität, Professionalität und Souveränität werden als Qualitätsmerkmale ausdrücklich genannt.“³⁶

Meine Wahrnehmung dazu: Erstens: Wir brauchen zweifellos weit mehr Liturgiewissenschaft und erheblich mehr liturgische Fortbildung. Und zweitens: Dabei

³⁴ *Ralph Kunz*, *Angewandte Liturgik. Präsenz und Präsentation im Gottesdienst. Liturgische Bildung in der reformierten Kirche*, in: *HID* 63 (2009), 358–361, 358.

³⁵ Vgl. *Folkert Fendler*, *Implizite Kriterien für Gottesdienstqualität im gottesdienstlichen Fortbildungsangebot*, unveröffentlichtes Manuskript, Hildesheim 2012.

³⁶ Vgl. ebd., 5.

aber wäre m. E. darauf zu achten, dass die liturgischen Fortbildungen nicht auf verhängnisvolle Weise jene Eigenschaften stärken und trainieren, die dem protestantischen liturgischen Problem eher zuarbeiten, anstatt zu einer Lösung beizutragen. Anders formuliert: Die von Fendler in seiner Analyse der Fortbildungen genannten Aspekte „Präsenz“, „Stimmigkeit“, „Authentizität“, „Professionalität“ und „Souveränität“ scheinen mir vor allem die *homiletische* Rolle zu stärken, aber für die spezifische liturgische Aufgabe wenig beizutragen bzw. sogar kontraproduktiv zu sein. Denn ich meine: Nicht bessere Moderatoren brauchen wir, sondern verständigere Liturginnen und Liturgen! Lehrt evangelische Pfarrer/-innen nicht, immer besser zu reden und andere redend zu überzeugen, bringt ihnen das *liturgische Stottern* bei (und das meine ich nun selbstverständlich metaphorisch als die staunende Haltung gegenüber Worten, die ich nicht selbst erfunden habe). Lehrt, was es heißt, nur ‚Medium‘ zu sein in der Liturgie!

Liturgische Medialität wäre als eine Haltung zu entdecken, die man nicht einfach ‚hat‘, in die man sich aber einüben kann. Es geht darum, sich selbst zu sehen als den, der im Auftrag der Gemeinde handelt³⁷ und für die Kommunikation der Gemeinde *mit dem lebendigen Gott* zuständig ist (und das heißt eben nicht: die Gemeinde primär als Empfängerin der Botschaften zu sehen, die ‚ich‘ als Liturg ausseude). Liturgische Medialität heißt, das dominante homiletische Paradigma auf die Kanzelrede zu beschränken und im übrigen Gottesdienst eine andere Rolle einzunehmen.³⁸

Was evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer heute neu entdecken müssten, wäre eine erwartungsvolle Bescheidenheit in der Liturgie. Giorgio Agamben hat in seiner Analyse des (geistlichen) Amtes den Priester als „paradoxales Subjekt“ beschrieben.³⁹ Der Priester handelt, weiß aber, dass das eigentliche Subjekt seines Handelns ein anderes ist: Gott. Die Liturgie sei das „Paradigma einer menschlichen Aktivität [...], deren Wirksamkeit nicht vom Subjekt abhängt, das sie ins Werk setzt, und die dennoch auf das Subjekt als ‚lebendiges Instrument‘ angewiesen ist, um sich zu verwirklichen und ihre Wirkung zu entfalten.“⁴⁰ So zu handeln

³⁷ Im jüdischen gemeinsamen Gebet gibt es die Figur des Vorbeters, der vielfach שליח ציבור genannt wird, der „Gesandte der Gemeinde“. Prinzipiell kann jeder (in nichtorthodoxen, egalitären Gemeinden auch: jede) diese Rolle übernehmen. Keineswegs muss man dazu Rabbiner oder Kantor sein. Die Aufgabe ist die, der Gemeinde durch die Übernahme der Rolle des Vorbeters zu dienen – m. E. ein Paradigma, das auch für evangelische Geistliche durchaus interessant sein könnte.

³⁸ Nicht nur Luther praktizierte diesen Rollenwechsel auch sichtbar, indem er das Messgewand, das er als Liturg trug, auf dem Altar ablegte, bevor er die Kanzel bestieg. Die Predigt hielt er in der schwarzen Robe des Gelehrten; nach der Predigt zog er das Messgewand wieder über und feierte den Gottesdienst als Liturg zu Ende.

³⁹ Giorgio Agamben, *Opus Dei. Archäologie des Amts*, Frankfurt a. M. 2013 (ital. *Opus Dei. Archeologia dell'ufficio*, Torino 2012), 50.

⁴⁰ Ebd., 54.

– in entschiedener Aktivität und gleichzeitig in einer Struktur, die dem paulinischen *hos me* (1 Kor 7,29f) entspricht –, kann als Praxis liturgischer Medialität beschrieben werden.

Die Bescheidenheit, die gefordert ist, verbindet sich – so meine ich – mit Demut, Selbstlosigkeit, aber auch mit Selbstironie und Heiterkeit. Und sie ist keine kleine Kunst. Sie erfordert gerade in dem medialen Kontext, in dem wir uns bewegen, viel. Aber auf ihr liegt die Verheißung, dass sich so der Weg öffnet: für die Gemeinde, um ihr Subjektsein neu zu entdecken, und für die Vertikale, die kein Liturg ‚herstellen‘, aber der er sich durch zu viel starke Subjektivität mächtig in den Weg stellen kann.

Wie lehrt man so etwas? Mit Sicherheit so, dass die Liturgiewissenschaft neu zu ihrem Recht kommt – schon in der universitären Ausbildung. Und dass vor allem die *theologische Frage*, was Gottesdienst eigentlich sei und was wir da tun, wenn wir feiern, beständig im Blick bleibt. Aber klar ist, dass sich ein liturgischer Habitus nicht einseitig kognitiv erlernen lässt. Es braucht Einübung, Rückmeldung und vor allem Vorbilder, wie dies bereits Romano Guardini in seinen liturgiedidaktischen Überlegungen „Liturgische Bildung“ aus dem Jahr 1923 erkannt hat.⁴¹

Gleichzeitig gilt es, auch für Kleinigkeiten aufmerksam zu werden. Pfarrerrinnen und Pfarrer sollten nur dann vorne im Gottesdienstraum oder gar am Altar stehen, wenn sie dort eine Rolle und Aufgabe haben. Ansonsten befinden sie sich mitten unter der Gemeinde. Sonderplätze für Pfarrerrinnen und Pfarrer am Rand oder im Altarraum sind abzuschaffen, alte Pfarrersstühle sollten eher nicht mehr genutzt werden. Kein Pfarrer und keine Pfarrerrin muss gemeinsam gesprochene oder gesungene Texte lautstark ins Mikrofon sprechen ... Und wo Pfarrerrinnen und Pfarrer keine liturgische Funktion haben, brauchen sie ganz bestimmt keinen Talar und sollten diesen auch nicht tragen (auch nicht bei Amtseinführungen von Kolleginnen und Kollegen oder Ordinationen).

Und dann ist da noch das große evangelische liturgische Problem anzusprechen: die Predigt.⁴² Dass die Rollen des Liturgen und des Predigers verschieden sind, wurde bereits gesagt. Dass aber die Predigt an und für sich und schlicht durch ihre Dauer und Hervorgehobenheit in vielen evangelischen Gottesdiensten das Potential hat, die Feier der Gemeinde zu stören und das Kommunikationsparadigma völlig zu verschieben, ist evident. Wahrscheinlich brauchen wir kürzere Predigten. Und vor allem Predigten, die spürbar aus dem gemeinsamen Gebet kommen und in dieses zurückführen.⁴³ Predigten, die daher immer *mystagogische*

⁴¹ Vgl. nur Romano Guardini, *Liturgie und liturgische Bildung*, Würzburg 21992, 45.

⁴² Vgl. dazu Alexander Deeg, *Fundierendes und Fundamentales im Wechselspiel von Theologie und Liturgie*, in: ders./E. Garhammer/B. Kranemann/M. Meyer-Blanck, *Gottesdienst und Predigt – evangelisch und katholisch* (EKG 1), Neukirchen-Vluyn 2014, 99–138.

⁴³ Auch hier ließen sich praktische Konsequenzen und Kleinigkeiten benennen – z. B. die überaus schlichte Forderung, dass keine Predigt so lange dauern darf, dass sie den ‚Rest‘ des

Predigten sind.⁴⁴ Predigten, in denen es nicht primär um Informationen zu gegenwärtig aktuellen Themen geht, nicht um Vorträge über Themen des Glaubens, sondern darum, dass im Medium der Worte, Bilder und Geschichten der Bibel Gottes Wort inmitten der Situationen, in denen wir leben, erwartet wird. Die Aufgabe der Predigt ist dann keine andere als die der sie umgebenden Liturgie – nur ist das Mittel ein anderes und die Rolle, die Pfarrerinnen und Pfarrer dabei haben.

3.2 Die Rolle der Gemeinde(n) oder: Bildung zu einer *auctoritas actuosa*

Es lässt sich nicht bestreiten: Pfarrer/-innen werden von den Gemeinden als die entscheidenden liturgischen Handlungsträger wahrgenommen. Das bedeutet aber m. E. auch eine echte Chance für eine veränderte Wahrnehmung liturgischer Autorität. Denn wenn Liturginnen und Liturgen anders agieren als bisher vielfach, wenn sie ihre starke und autoritäre Rolle als liturgische Moderatorinnen und Moderatoren ablegen und stattdessen ihre wichtige und doch zugleich überaus bescheidene Rolle liturgischer Medialität wahrnehmen, werden Gemeinden dies bemerken. Wenn erkennbar wird, dass das, was Liturginnen und Liturgen im Gottesdienst tun, der Erwartung zuarbeitet, dass Gott selbst mit *uns* spricht und *wir* mit ihm, und wenn diese erste Person Plural (uns; wir!) wie in Luthers Torgauer Predigt zur spürbaren Basis des liturgischen Handelns wird, besteht die Chance, dass auch und sogar (!) im evangelischen Bereich *participatio actuosa* nicht nur ein liturgiewissenschaftliches Stichwort, sondern eine gelebte liturgische Realität wird. Der nächste Schritt wäre dann der von einer *participatio actuosa* zu einer, wie sich probeweise sagen ließe, *auctoritas actuosa* der Gemeinden.

Meines Erachtens wäre dazu vordringlich nach einer neuen Kultur des gemeindlichen Redens über den Gottesdienst zu suchen. Das Gottesdienstnachsprech hat es gegenwärtig nicht leicht. Predigtenachsprech waren einmal beliebt, sind es inzwischen aber weit weniger. Und beim Kirchenkaffee oder Kirchentee steht (völlig berechtigt!) eher das soziale Miteinander und der gemeinsame Austausch im Mittelpunkt als die kritische Wahrnehmung des erlebten oder erlittenen Gottesdienstes. Und dennoch braucht es Formen des Feedbacks zum Gottesdienst. Zum Gottesdienst gehört vor allem das Gespräch darüber, ob die spezifische ‚Versuchsanordnung‘ des Gottesdienstes für die Mitfeiernden funktioniert

Gottesdienstes in den Schatten redet. Kritisch zu befragen ist sicherlich auch der erhöhte Ort der „Kanzel“, der gegenwärtig aufgrund unserer Tontechnik keine akustische Notwendigkeit mehr bedeutet.

⁴⁴ Vgl. zu einer spezifischeren Form mystagogischer Predigt: *Norbert Weigl*, Verkündigung im Dienst der Liturgie. Mystagogie und liturgische Bildung durch die Homilie, in: *HID* 63 (2009), 324–332.

hat, ob sie im Wechselspiel der Worte und Töne, der Gesten und Bewegungen Gott selbst gehört und erfahren haben, dass sich mitten in ihrem Leben eine Gott-menschliche Interaktion ereignet.⁴⁵

Liturgiedidaktik hätte heute wohl vor allem die Aufgabe, die Erwartung an den Gottesdienst für die Gemeinde groß zu machen. Gottesdienst ist eine ganz und gar menschliche Feier, die in der Erwartung eines Geschehens erfolgt, das menschlich ganz und gar nicht machbar ist. Diese Spannung wahrzunehmen, ist als Kern liturgiedidaktischer Bemühungen der Gegenwart zu bestimmen (und gleichzeitig die beste denkbare ‚Werbung‘ für den Gottesdienst!).⁴⁶

Das kann m. E. wiederum nur heißen: Liturgische Bildung geschieht aus der gemeinsamen Feier und führt in die gemeinsame Feier zurück. Liturgische Bildung lebt im und vom gemeinsamen *Spiel* der Liturgie. Die Spiele-Metapher⁴⁷ erscheint mir in besonderer Weise hilfreich: Ein Spiel wird nicht durch lange Erklärungen verständlich, sondern durch das gemeinsame Spielen; und im gemeinsamen Spielen werden die Mitspieler ‚verstehen‘, Sinn und Geschmack entwickeln für dieses Spiel und dann vielleicht Veränderungen vorschlagen, neue Spielvarianten überlegen oder über den Sinn und Zweck bestimmter Handlungsmuster und ‚Spielzüge‘ beraten.⁴⁸ Das Spiel wird von den Spielenden nicht neu erfunden. Es liegt vor, und andere haben damit bereits ihre Erfahrungen gemacht. Damit ist ausgeschlossen, dass neue Mitspieler/-innen die Komplexität des Spiels von vornherein reduzieren und das Spiel so zerstören.⁴⁹ Wiedergewinnung gemeindlicher Autorität heißt ja nicht, dass damit die synchrone und diachrone Gemeinschaft der Kirche aufgehoben wäre zugunsten der Macht einer einzelnen Gemeinde und ihrer Glieder; gemeindliche Autorität heißt auch nicht, dass jeder und jede einfach jede Rolle übernehmen können müsste. Die liturgische Pyramide bleibt in ihrer Grundfläche ausgespannt – und nur so funktioniert das Spiel!

In diesem Spiel der Liturgie werden Menschen vielfältige Erfahrungen machen und unter anderem entdecken, dass sie *sich selbst* darin wiederfinden. Liturgie ist

⁴⁵ Vgl. Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst, Feedback. Hilfreich Rückmeldung geben zum Gottesdienst, Hildesheim o. J.; im Internet abzurufen unter <http://www.michaeliskloster.de/qualitaetsentwicklung/material> (aufgerufen am 10. 1. 2016).

⁴⁶ Vgl. *Benedikt Kranemann*, Neue Impulse für die liturgische Bildung. Die deutschsprachige Liturgiewissenschaft im Studienjahr 2012/13, in: LJ 63 (2013), 258- 277, 261; *Ralph Kunz*, Angewandte Liturgik. Präsenz und Präsentation im Gottesdienst. Liturgische Bildung in der reformierten Kirche, in: HfD 63 (2009), 358- 361, 361.

⁴⁷ Vgl. *Romano Guardini*, Vom Geist der Liturgie, Freiburg i. Br. 1983, 87–105.

⁴⁸ Vgl. *Alexander Deeg*, Sehnsucht nach Einheit oder Lob der Vielfalt? Auf dem Weg zu einer neuen ‚Agende‘ für die evangelischen Kirchen in Deutschland, in: JLH 53 (2014), 9–33.

⁴⁹ *Romano Guardini*, Liturgie und liturgische Bildung, Würzburg 21992, 99: „Daß jemand eine Privatandacht lieber mag als die herbe Kühle des Meßoffiziums, soll ihm nicht verwehrt sein. Nicht aber darf er sagen, die Liturgie sei unlebendig, starr, weil er selbst diese weiten und starken Formen seelisch noch nicht zu bewältigen vermag.“

„Selbstaussdruck des Menschen“, hat Romano Guardini gesagt, freilich „eines Menschen, der du noch nicht bist. So hast du in meine Schule [die Schule der Liturgie, AD] zu gehen. Erst mußt du werden, der du sein sollst.“⁵⁰ Wie bei den Pfarrerinnen und Pfarrern geht es auch für die Gemeinde darum, dass liturgische Bildung nur als „Lebensvorgang“ und „Prozess“ verstanden werden kann.⁵¹

3.3 Die Rolle der ‚Agenden‘ – oder: Klanggestalten und Spielvarianten

Wenn ich von dem „Spiel“ rede, das es neu zu spielen und zu entdecken, kritisch zu befragen und weiterzuentwickeln gilt, dann bringe ich damit zugleich den dritten Eckpunkt der Grundfläche meiner liturgischen Pyramide zurück ‚ins Spiel‘: die „Agende“. In vielen evangelischen Kontexten hat sie sich verabschiedet. Das „Evangelische Gottesdienstbuch“ bedeutet trotz seines Untertitels ein Ende der Agende. Dass sich damit aber die liturgische Autorität weiter weg von der Gemeinde und hin zu den Pfarrerinnen und Pfarrern verschiebt, habe ich ausgeführt.

Was wir daher wohl bräuchten, wären Agenden, die sich als Vorlagen für anregende Spiele der Liturgie gebrauchen lassen. Ein Fehler des Evangelischen Gottesdienstbuchs war m. E. die Konzentration auf *Strukturen* und die Idee, dass unterschiedliche Gottesdienste als vergleichbar und zusammengehörig erlebt werden, wenn sie nur derselben Struktur folgen. Aber Gottesdienste werden nicht in Strukturen, sondern in *Gestalten* erlebt, zu denen Klänge und Töne, Orte und Zeichen gehören. Ich meine, wir bräuchten daher vielfältige und überzeugende Klanggestalten des evangelischen Gottesdienstes, die erprobt und erlebt, übernommen und adaptiert werden könnten. Eine Agende der Zukunft braucht Zeit zu ihrer Entstehung. Denn zuerst muss gespielt werden – an unterschiedlichen Orten und mit unterschiedlichen Gemeinden.⁵² Erst dann werden sich Klanggestalten etablieren, die auch für andere interessant und anregend sein können. Vielleicht liegt die Agende der Zukunft dann nicht mehr als ein Buch vor, sondern als eine Internet-Homepage, auf der es möglich ist, zu sehen und zu hören, wie der evangelische Gottesdienst in einer bestimmten Klangform Gestalt ge-

⁵⁰ Fbd., 65.

⁵¹ Vgl. Gunda Brüske, „Wir machen vieles richtig, doch wir machen’s uns nicht leicht.“ Von Anspruch, Wirkungen und Widrigkeiten liturgischer Bildung, in: *HfD* 63 (2009), 251–261, 252. – Vielleicht brauchen wir bei unserer gegenwärtigen Initiative zur liturgischen Bildung auch neue „Alpha-Orte“, wie Gunda Brüske Orte wie Burg Rothenfels oder die Pfarrei der Leipziger Oratorianer nennt. Diese wären als jeweils spezifische Lernorte zu bestimmen, die auch unterschiedlichen ästhetischen Empfindungen gerecht werden können. Der Gottesdienst ist ein Spiel, das viele Varianten kennt und an unterschiedlichen Orten in unterschiedlichen ‚Klangfarben‘ erklingt (vgl. ebd., 258–260).

⁵² Vgl. auch Thomas Klie, *Liturgisches Lernen zwischen Aufmerksamkeit und Performance*, in: *BiLi* 84 (2011), 38–42.

winnt. Wenn das eine oder andere dann überzeugt, wäre ein Download der Formulare und Melodien möglich und denkbar.

Dass wir, die Liturgiewissenschaftlerinnen und Liturgiewissenschaftler, bei alledem viel zu tun haben, ist evident. Dienerinnen und Diener sind wir, die dazu einen Beitrag leisten, dass das beschriebene vielschichtige Geschehen der Liturgie, das Karussell liturgischer Praxis am Laufen bleibt. Wir wenden uns gegen Verfestigungen, gegen Machtstrukturen, die das Spiel verhindern und sich auch ganz ungewollt einstellen können (wie etwa die Macht des evangelischen Pfarramts gegenüber den Gemeinden in liturgicis!). Liturgiewissenschaft nutzt, wenn es geht, ihre Autorität, um anderen Mitspielern die Autorität zurückzugeben.

Vor genau 50 Jahren, als die Societas Liturgica mit einer ersten Konferenz (mit 25 Teilnehmenden!) in Neuchâtel ihre Arbeit aufnahm, waren der Austausch im Bereich der liturgiewissenschaftlichen Forschung, aber auch die Erneuerung der Liturgie Leitperspektiven.⁵³ Alle zwei Jahre sind die Tagungen der Societas Momente, an denen Liturgiewissenschaftler das Karussell der üblichen Praxis und Reflexion für einen Moment verlassen und in dem Denk- und Lebens- und Arbeitsraum einer gemeinsamen Tagung Neues entdecken und nach den Zielen liturgischer Arbeit und Erneuerung fragen. Könnte die Erinnerung an den liturgischen Traum der Reformation zu einem *gemeinsamen* Ziel liturgischer Erneuerung werden: Gott und die Gemeinde – nur diese beiden! – als die Subjekte des liturgischen Geschehens, denen eigentlich die Autorität zukommt!? Und alle anderen Player funktional darauf zugeordnet!? Und wir als diejenigen, die dieses Spiel am Laufen halten!? Das sind meine Fragen – und zugleich ist das meine ökumenische Hoffnung.

⁵³ Vgl. <http://societas-liturgica.org/about/history/> (aufgerufen am 14. 5. 2015).